gesehen. Diese Zimmer sind ebenso eingerichtet, wie die der I. Klasse, nur etwas einfacher gehalten. Wie den Passagieren I. Klasse stehen natürlich auch denen II. Klasse besondere Gesellschaftsräume zum gemeinsamen Aufenthalt zur Verfügung. Die Besatzung des Schiffes besteht aus mehr als 650 Personen. Außer dem Kapitän mit einem Stab von 24 Offizieren, Aerzten, Zahlmeistern und Postbeamten zerfällt die Mannschaft in 61 Maschinisten, Elektrotechniker, Kesselschmiede und Schmierer, 231 Oberheizer, Heizer und Kohlenzieher, 229 Stewards, Stewardessen und Zwischendeckswärter, 33 Köche, Bäcker, Schlachter, Konditoren, 9 Barbiere, Friseure, Buchhändler, Gepäckmeister, Marconi-Beamte, 33 Aufwascher und Pantryleute und endlich 59 Steuer-, Boots- und Zimmerleute, Segelmacher, Matrosen und Lampenwärter. Also eine Besatzung, die etwa der Kopfzahl eines kriegsstarken Bataillons gleichkäme. Daß das Schiff mit allen erdenklichen Sicherheitsvorkehrungen versehen ist, versteht sich von selbst. Auch die Einrichtung für drahtlose Telegraphie fehlt nicht. Sie ermöglicht, auch auf die größten Entfernungen während der ganzen Fahrt Verbindung mit dem Festlande zu unterhalten und eine Zeitung an Bord herauszugeben.

Aus der Woche.

(Nachdruck verboten.)

Das fehlte mir noch, das mußte noch kommen,
Das haben wir alle mit Wonne vernommen,
Der Großstadt Gäste an der See,
Besonders der Bürgerstrand an der Spree.
Ja, wer vergnügt im rieselnden Sand
Gelegen auf Rügen und Helgoland,
Wer froh in Heringsdorf vergaß,
Wie viel Moneten er besaß,
Wird bei der Heimkehr nach Berlin
Den Mund recht nach der Seite zieh'n
Und wird nun wünschen, weniger dreist
Gelebt zu haben in Binz und Heyst . . . .

Da ist man mutig zu den Wogen
Des großen Weltmeers ausgezogen,
Das täglich durchgeführte Baden
Kann keinem der Familie schaden,
Die Mädels können wie wilde Hummeln
Sich an den Plätzen zum Spielen tummeln,
Die Jungens sammeln sich mit lauten
Kommandorufen zu Festungsbauten,
Wobei die Großen mit ihren Spaten
Hantieren wie richtige F[illegible]soldaten;
Was macht es, daß mitunter die Kleinen
Ein wenig über die Härte weinen,
Mit der die frechen Großen haben
Geworfen sie in den Festungsgraben:
Sie sind nun einmal die „Rekruten"
Und müssen dulden, leiden und bluten.
Die Eltern, deren behagliche Miene
Zuweilen schimmerte aus der Kabine,
In der die Mutter abgetan
Sich ihre vierzig Seiten Roman,
Der Vater aber unter dem Walten
Gerechter Götter sein Schläfchen gehalten —
Die Eltern hatten unterdessen
Am Weltmeer auch die Welt vergessen,
Obwohl in Berlin mit seiner Note
Vielleicht schon erschienen der Steuerbote!
Wie soll sich ihnen in kurzer Zeit
Nun furchtbar auftun die Wirklichkeit . . . .

Und auch der Bürger, den nicht aus Berlin
Im Sommer siebzehn Pferde zieh'n,
Hätt' nie geahnt, was er zum Schluß
Der schönen Zeit erfahren muß.
Er hatte sich am Stammtisch früh
Und abends gegeben die größte Müh',
Nur zu versteh'n, was im Augenblick
Uns vorlag in der Politik,
Die Schulze, der Privatgelehrte,
Bei dreizehn „Ganzen" trefflich erklärte;
Herr Schulze, der so sehr gewandt
Und taktvoll „vorzutragen" verstand
Und schneidig schwang das kritische Messer,
War gleichfalls „Roosevelt-Professor";
Von einem Stammtisch im höheren Norden
War südwärts er berufen worden,
Als Unterhalter sahen gern
Die Wirte den beliebten Herrn,
Und war seine Kasse manchmal knapp,
So fiel noch eine Stulle ab,
Und drei Zigarren verschwanden auf rasche
Manier in seiner Westentasche.
Wenn der „Professor" so freundlich gewesen,
An einem Stammtisch genug zu „lesen",
Dann zog er also munter und heiter
Die wissenschaftliche Laufbahn weiter.
Auch der Berliner hat dem Leben
Verständnisvoll sich hingegeben,
Bis nächstens er mitsamt uns allen
Den Fleischern wieder zum Opfer gefallen . . . .

Denn, lieber Leser, wie Du gelesen,
Ist man geschäftig tätig gewesen
Die Schweinepreise zu erhöhen —
Wir werden mächtig sie wachsen sehen!
Es gab die Berliner Fleischer-Innung
Dies Beispiel ihrer guten Gesinnung,
Und anderen Tags erwies ihr Organ
Sich ihrem Beschlusse zugetan:
Erfüllen werden uns mit Lust
Die hohen Preise vom letzten August!
Und kommt der Berliner von seiner Reise,
So stolpert er schon auf dem ersten Gleise,
Wenn er von seinen Bekannten vernimmt,
Wie's mit den Schweinepreisen stimmt;
Natürlich ebenso tristen Sinns
Ist unsere Hausfrau in der Provinz,
Die wieder mit ihrem Wirtschaftsgeld
Nun längere Monologe hält —
Es wird in nächster Zeit das Schwein
Der Gegenstand des Aergers sein!

Jean Eschweiler.

Lustige Ecke.

* Die trostlose Karpfen-Witwe. Frau Karpfen (die in der Küche zusehen muß, wie Herr Karpfen polnisch zubereitet wird): „Mein armer Mann! Sein ganzes Leben war er Antialkoholiker, und nun muß gerade er in Bier sterben!"

* * *

* Von der schönen blauen Donau. „Woher kommt alles Unheil?" hat ein Wiener Lehrer gefragt. Eifrig meldet sich der kleine Franz, das Söhnchen eines Ministers a. D. „Nun, Franzl?" — — „„Herr Professor, aus der Büchs'n der Panduren.""

Knack-Mandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 30: „Weibisch-Eibisch".

Richtige Lösungen gingen ein 81. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

von Halle von: Rosa Seeger, Karl Reimann, Pannier, Klara Bolck, Ellen Beauvals, F. Ehrhardt, Lore Lehmann, Br. Lehmann, Margarete Jung, Ottilie Eckert, Martha Zeschmar, Frau Grunsfeld, Marie Brennecke, Marie Herrmann, Käthe Breitter, Löffler, M. Schroeter, K. Schroeder, Adchen Hupe, Josephine Funger, M. Hübner, E. Schmidt, Elsa Schraplau, Fr. Golze, A. Wittstock, Rob. Heinze, E. Kramer, Gertrud Böge, Gertrud Silbernagel, Emil Arndt, Frau Hagemann, L. Weidler, W. Löther, Curt Hielscher, Fr. Busch, Karl Döling, Frau Krüger, Hedwig Lohausen, Anna Schütze, Emma Ackermann, Friedrich Gäbler, Luise Scholling, Louis Stück, Gg. Schlereth, Otto Wiechmann, Hermann Zöllner, Paul Probst, Frau E. Christians, Anna Reuter, Herm. Blankenberg, Frau Wipplinger, Gertrud Steinmetz, Lea Gromelski, K. Schauer, Auguste Lindemann, G. Donath, Woldemar Schmidt, T. Schild, Paul Fratscher, Max Groß, K. Brunner, H. Grundmann, Wilhelmine Hoffmann, Ernst Müller, Franz Sträß, Dora Kober, Albert Heinrichshofen, E. Eichert, Walter Giegler.

von auswärts von: Wilh. Müller, Nietleben, F. Leisering, Niemberg, H. Wratzke, Ammendorf, Oskar Diettrich, Wernigerode, Paul Dibowsky, Merseburg, Wilhelm Klühsendorf, Ammendorf, Friedrich Plato, Nietleben, Martin Pfautsch, Zörbig, Frau Alwine Meier, Cöthen, C. Kuntze, Wittenberg, B. N., Passendorf, Margarete Laue, Bitterfeld.

Prämie: „Quo vadis?" Erzählung aus der Zeit Neros von Henryk Sienkiewicz, eleg. geb.

erhielt **Friedrich Plato**, Nietleben.

Rätsel.

Mein Haar stand sonst empor auf meinem Haupt,
Es wird bekränzt mit jungem Laube,
Jetzt kehrt es sich, ganz seines Schmucks beraubt,
Demütig nach der Erd und kriecht im Staube.

Prämie: „Ben Hur" von Lew. Wallac.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer. Lösungen, denen die Abonnementsquittung vom laufenden Monat beizufügen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" einzusenden.

Verantwortlicher Redakteur: Jean Eschweiler. — Druck und Verlag von W. Kutschbach. Beide in Halle a. S.

Hallesche
Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 31 Halle a. S., den 4. August. 1907

Im Lindenwipfel.

Skizze von A. Trinius.

(Nachdruck verboten.)

Zwischen dem rotgedächerten Städtchen und dem buchenbedeckten Schloßberge drängen sich ansteigend langgestreifte Gärten stufenweise übereinander. Zumeist füllen den Boden saftige Wiesenflächen, von alten, schattenden Obstbäumen untermischt. Heckeneingesäumte, stille Wege winden sich zwischen diesem Garten entlang, dem Laufe des Berghanges folgend. Kleine, verschlossene Häuschen beleben die Gärten, die zumeist totenstill daliegen. Nur zur Zeit der Heuernte, oder wenn das reife Obst von den Bäumen fällt, dann kommt für ein paar Tage etwas Leben hinein. Weit liegt die Zeit zurück, da man sich Sonntags mit Weib und Kind an schönen, freien Tagen in diesen Häuschen einnistete. Der Zug in das lautere Leben ist auch in die Bürger der Kleinstadt gekommen. Aus jenen beschaulichen Tagen stammt auch noch die künstlich gezogene mächtige Linde, in deren Wipfel hoch eingebaut ein bequemer Sitz mit Tisch und Rundbank weit, weit hinaus in das offene Land schaut. Eine schmale Leiter führt da hinan. Eine Sitte, noch dem Mittelalter entstammend, da jeder Bürger draußen vor dem Tore sein grünes Ruhhaus sich schuf.

Maienzauber geht heute durch die leuchtende Welt. Die Apfelblüten schimmern wie rosiges Fleisch unter Spitzenschleiern. Ueber die Wiesen sind bunte Teppiche von unsagbarer Pracht und glänzender Farbenfülle ausgebreitet. Vom nahen Bergwalde, aus allen Wipfeln, hoch aus der blauen Luft, allüberall singt und jubiliert es. Jede leiseste Luftwelle bringt Ströme süßen Duftes einher. Und sonst selige Stille weit und breit. Um den mächtigen Lindenwipfel, der den scheu sich bergenden Sommersitz umhüllt, summen Bienen hin und her. Mitten in dem grünen Neste sitzt eine schlanke, blonde Mädchengestalt. Eine angefangene Handarbeit liegt vor ihr auf dem kleinen Holztisch. Daneben ein soeben beendetes Buch, das sie mit leicht gekräuselten Lippen niederlegte. Wie schön hebt sich das schlichte, weiße Gewand von den flüsternden grünen Zweigen, dem noch darüber blauenden Himmel ab. Ihre stillen Augen gehen hinaus in die fast grenzenlose Weite. Sie hat den einen Arm leicht auf das den Sitz umziehende Holzgerüst gelegt. Sie träumt. Nach einer Weile fährt sie wie halb unmutig auf. Die Augen streifen das Buch.

„Unsinn!" flüstert sie halb für sich. „Als ob die Menschen sich immer gleich heiraten müßten! Aber sonst gefallen die Geschichten den meisten nicht!"

Wieder begannen ihre Gedanken zu wandern. Hatte sie es nicht bewiesen, war sie nicht ledig geblieben? Es war doch auch so gegangen! Und morgen würde sie sogar ihren zwanzigsten Geburtstag feiern. Die Paten, die guten Freundinnen ihrer Mutter, o, sie wußte es wohl, die härmten und sorgten sich im stillen um sie ab. Und sie lachte sie doch im Grunde alle aus. Ging es denn nicht auch so? Gab es etwas Schöneres, denn heute hier oben einsam zu sitzen? Keinen Herrenwillen über sich! Freiheit der Entschließung sich bewahrt haben?! Dummes Buch!

Einmal, nur einmal in ihrem Leben, da hatte das dumme, unerfahrene Herz da drinnen ihr beinahe einen Streich gespielt. Wer will von einen siebzehnjährigen Mädchen aber auch Erfahrung, Kenntnis der Männerherzen verlangen? Welches Mädchen „im Flügelkleide" hätte nicht gemeint, an einem Wendepunkte seines Lebens zu stehen? Haha! Schwärmerei! Nicht zurückstehen wollen, wie es andere auch machen: das war's wohl nur gewesen. Nun war ja alles, alles abgetan, vergessen! Vergessen? Ihr Gesicht nahm wieder den stillen, versonnenen Ausdruck an. Nein, Cornelia, ehrlich: vergessen nicht! Jugenderinnerungen vergißt man nicht! Die sind wie mit Goldschrift in das Herz eingetragen. An die soll man sich wieder klammern, sie wieder ausgraben, wenn dereinst das Alter mit schlürfenden Schritten sich dem Menschen nahet. Vergessen? Niemals!

Nachbarsohn und Jugendfreund war er ihr gewesen. Spielgenosse, der mit seiner Person tapfer so manchmal einen ihrer tollen Streiche gedeckt hatte. Und so waren sie groß geworden. Er Student, sie erblühende Jungfrau. In diesem Baume hatten sie einst so oftmals gesessen, die Beute an Obst zu verzehren, auch wenn die Aepfel noch eine bedenkliche Säure zeigten.

Ihr blondes Haupt sank in den aufgestützten Arm. Schatten liefen über das Gesicht. Schatten waren auch damals herangekommen und hatten den Jugendfreund und sie getrennt. Warum mußte aber auch er sich den kecken, verlangenden, herausfordernden Augen beugen, die all' die junge Männerwelt verrückt machten. Das wäre ihr sonst gleichgültig geblieben, nur von ihm wollte sie es nicht wissen. Von ihm nicht. Und da war die Abweisung ihrerseits erfolgt. Er hatte auf dem Ball dann nicht mehr mit ihr getanzt. Dafür mit der anderen, der lockeren Pfarrerstochter aus der Nachbarstadt. Aber die kleine Wolke, — o, sie sah scharf. — war diesen Abend nicht mehr von seinem Gesicht verschwunden. Wenige Tage darauf war er aus der Stadt. Und tiefe Stille war eingetreten. Sie hatte nie mehr etwas von ihm vernommen. Das war vor drei Jahren gewesen. War sie daran gestorben? Mit nichten! Vielleicht, daß sie einen Traum begraben hatte. Dazu waren die Träume doch gegeben! Nur das eine war geblieben: das tiefe Verlangen, fortan allein durchs Leben zu gehen. Auch ohne Kloster eine Nonne, doch frisch in das Dasein hineingreifend, tätig, helfend, wo es ging.

Cornelia versank immer tiefer in ihre Rückerinnerungen. Sie überhörte gänzlich, daß den weichen Heckenpfad, der unten an der Linde vorüberführte, ein Mannesschritt sich langsam näherte. Jetzt blieb der dunkelbärtige junge Mann stehen, lugte scharf in das grüne Baumnest empor, und als er zwischen dem Gezweig ein Stück Weißes durchschimmern sah, da überflog ein glückliches Lächeln sein Gesicht. Wieder ein paar sorgliche Schritte weiter. Dann leise die Gartentür auf. Am Fuße der steil anliegenden Leiter machte er Halt.

„Ist es erlaubt, in den Lindenpalast einzutreten?"

Droben die Einsame war erschreckt aufgefahren. Sie strich sich über die Augen, als wollte sie einen hemmenden Schleier entfernen. Sie tat ein paar Schritte vor und beugte sich über das Geländer, während eine Hand nach einem Halt tastete. Fast unsicher klang ihre Stimme, da sie jetzt erwiederte:

„Herr Hellfarth?! Ich bin . . ."

„— — natürlich entsetzt! Das kann ich mir wohl ausmalen! Hahaha! Uebrigens heiße ich noch immer Walter! Oder haben die Prinzessin im Lindenwipfel es bereits vergessen? Ein Wunder wär's nicht!" Er lachte so froh-ernst hinauf. „Darf ich?" wiederholte er.

Da sie aber noch immer keine Antwort fand, so begann er die Sprossen der Leiter emporzusteigen. Sie war wieder zurückgetreten. Jetzt steckte er lachend den Kopf über die oberste Sprosse.

„Neun Sprossen! Stimmt! das waren's immer! Also ist unsere alte, liebe Linde inzwischen nicht gewachsen." Er sprang auf das Gerüst und streckte nun Cornelia die Hand entgegen. „'ne Ueberraschung, gelt? Denn an mich hast Du in den Jahren

gewiß nicht mehr gedacht." Er sah sie an, die sich halb abwandte, um eine feine aufsteigende Röte ihm zu verbergen. Und da ihre Hand noch immer nicht die seine gefunden, so ergriff er sie nun selbst und hielt sie fest. „An Eurem Hause bin ich vorübergestrolcht. Niemand sah mich. Nur die alte Rieke putzte gerade Fenster — ihre geschichtliche Leidenschaft! — von der erfuhr ich, daß Du draußen im Garten seiest. Und Augen hat die gemacht, als sähe sie Gespenster am hellichten Tage! Jetzt wird meine Ankunft wohl schon die halbe Stadt wissen! Cornelia! Wie bist Du gewachsen! kann ich ja nicht sagen, denn damals hattest Du ja schon Soldatenmaß! Aber — —" Er trat einen Schritt zurück und ließ bewundernd seine Augen auf ihr ruhen. Sie schnitt seine Worte zählings ab.

„Was führt Dich denn hierher? Es muß mich wundern!"

„Ich bin auf der Durchreise Rom-Berlin!!! als ich aber die blauen Berge der Heimat von weitem sah, da hielt's mich nicht länger. Ich unterbrach die Weiterfahrt! und so bin ich hier! Heißt Du mich nicht auch willkommen? Mir schien's, als rauschten's heute alle Wipfel mir zu: „Willkommen, alter Junge, wieder daheim?"

„Was kann Dir viel an meinem Willkommen liegen? Vielleicht früher einmal! Aber Zeit und Erinnerungen haben sich dazwischen gelegt!" Es sollte wohl ein wenig bitter klingen. Er aber hörte doch nur den heimlichen, unwillkürlichen Ton verhaltenen Schmerzes heraus.

Sein lustig übermütiger Ton, den er bisher angeschlagen, war mit eins verflogen. Er ließ ihre Hand los und senkte ein wenig den Kopf.

„Ich ahnte wirklich nicht, daß damals die dumme Sache . . . nenn's meinetwegen Jugendduselei! mich soweit aus Deinem Herzen entfernen konnte. Wirklich nicht, Cornelia! Ja, ich war für ein paar Tage in die heißen Augen des sittsamen Pfarrerstöchterleins vernarrt. Es schwamm mir wie Feuer vor den Augen, wenn ich sie sah. Ein Rausch, den ich teuer genug bezahlen mußte."

„Ersparе Dir ruhig diese Beichte!" Sie wandte sich wieder halb ab. Er aber fuhr fort:

„Nein, wenn Du mich nicht heißest gehen, so gestatte mir auch meine Rechtfertigung! Ich werde mich kurz fassen, doch ich muß es einmal herunter haben! An jenem Balladend kam ich zu Dir, Dich zum Walzer aufzufordern. Den warst Du mir schuldig. Weißt Du nicht mehr, warum? Eine Zopfschleife hatte ich einige Tage vorher von Dir gefunden. Als Finderlohn bat ich Dich im voraus um den Tanz. Du weigertest ihn mir. Da ging ich zu der anderen. Sie im Arm, suchte ich meinen Groll und meinen . . . Schmerz mir von der Seele zu tanzen. Doch es gelang mir nicht. Zwei Tage später wurde ich Hals über Kopf nach Berlin berufen. Alles kam so plötzlich und unerwartet, daß ich nicht einmal von Dir Abschied nehmen konnte. Aber außer den Jugenderinnerungen an Dich nahm ich noch ein kleines Andenken von Dir mit. Hier . . ." er öffnete eine rote Ledertasche und zog eine in Seidenpapier sorglich gehüllte blaue Zopfschleife heraus. „Hier, Cornelia, ist Deine Schleife zurück. Denn einen Walzer tanzen wir nun doch nicht wieder zusammen."

„Und die hast Du all' die Jahre treulich aufbewahrt?" Sie wollte lächeln, doch es zuckte verräterisch in ihrem Gesicht auf.

„Wie einen Talisman an die blonde Gespielin meiner Kindheit! Sie hat mich überall hin begleitet. Die Schleife und Dein Bild, Cornelia! Ich kam erst nach München, endlich nach Rom. Am Archäologischen Institut haben sie mich angestellt. Die alten Römer wieder ans Tageslicht herauszubefördern. Meine Eltern zogen dann auch von hier fort. Manches behagte ihnen hier nicht. Eines Tages, es war um die Zeit, da die Hochzeitspärchen wie Wanderschwalben durch die ewige Stadt schwirren, ruft mich eine bekannte Stimme. Und als ich mich wende, steht die sittsame Pfarrerstochter vor mir. In der Hand den üblichen roten Führer, neben ihr ein männliches Wesen mit treuem roten Angesicht. Sie lacht mich prall an und stellt vor: Herr Doktor Hellfarth, ein lieber Jugendfreund, mein Mann, Fabrikbesitzer K. Und dann ging's los. Wie herrlich Rom sei, vor allem die prächtigen Cafés, die Via Nazionale und anderen Unsinn mehr. Ob ich wollte oder nicht, sie ließ nicht los, und wir kehrten in ein Weinhaus ein. Ihr Mann trank und schwieg und trank wieder. Sie aber rückte mir immer näher in ihrer süßen Vertraulichkeit. Dabei erfuhr ich auch, daß Du auf der Liste der Bräute dieser guten Stadt stündest. War's eine Lüge, war sie selbst falsch berichtet worden, ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ich mich bald empfahl und floh. Ihrer abendlichen Einladung bin ich dann nicht gefolgt. Ich habe sie nie wieder gesehen!"

Er tastete über den kleinen Tisch, wo die Schleife ruhte und strich dann über diese sacht hin.

„Von jenem Tage an, Cornelia, war mir dieses kleine Erinnerungsstück an Dich doppelt wert! Wenn es reden könnte!" Sie hatte sich jetzt ihm wieder zugewandt und sah ihn still und groß und einfach an.

„Ich war nie verlobt und hätte mich auch nie gebunden. Es war mein Wunsch, ledig zu bleiben."

„Späterhin schrieb mir auch meine Mutter, daß jene Nachricht erfunden gewesen sei. Und dann kam ein Tag! Die katholische Kirche feierte. Oft trieb mich eine eigenartige Sehnsucht in den Wunderbau des St. Peter. Er stimmt nicht recht zu innerer Andacht. Urgewaltig predigt er nur den Ausdruck höchster Weltmacht der alleinseligmachenden Kirche. Und trotzdem, hier fühlte ich mich wohl, immer wieder. In den Tausenden, die hier wogen wie Meereswellen von allen Seiten heran, da vermag der Einzelne unterzutauchen mit seiner Sehnsucht, seinem Schmerze. Mir weiteten sich stets noch die Räume, die Decke hob sich mir, Ferne und Himmel, alles lag vor mir in seliger Pracht. Und als ich eines Tages wieder gegen einen Pfeiler da lehnte, hinter vergoldetem Gitter der Sphärengesang erscholl, da überkam es mich mächtig. Tannhäuser hatte einst hier vor dem grimmen Papst Urban gelegen, um dann wieder zerrissenen Herzens heimzukehren. Und ich dachte der dunklen Sirenenaugen, dachte Deiner stillen lieben Augen . . . ich sah in seiner Schöne wie aus weiter Ferne unseren Hörselberg anragen . . . die blauen Höhen, die Wälder . . unser Städtchen . . . hier, den Lindenbaum . . . da bin ich von dieser Stunde wieder ein Fremdling in Rom gewesen, den es mit allen Fibern seiner Seele heimwärts drängte, noch einmal dort zu wandeln, wo ich die glücklichsten Jahre dieses Daseins einst verlebte. Cornelia!"

Er hatte wieder nach ihrer Hand gegriffen, die sie ihm jetzt willenlos überließ.

„Cornelia! meine Beichte ist zu Ende. Ein moderner Tannhäuser kehrt zu der Heimat zurück. Denn Heimat ist ihm nur, wo Du noch weilst. Du bist mir noch einen Walzer für diese Schiele schuldig. Willst Du Dein Wort einlösen? Aber in dieser Stunde fordere ich noch mehr: Den Tanz durchs Leben hin! Willst Du? Ueber die Alpen will ich Dich führen, hinab in die ewige Stadt. Dort wollen wir ein deutsches Heim gründen. Auch die Linde soll nicht fehlen. Willst Du? Sieh' mich an, willst Du?"

Die Sonne ist längst unter. Doch wie in Purpur glüht noch das Land weit hinaus. Abendwind dringt von dem Bergwalde herniedер, in dessen Wipfeln die Vögel singend dem Tagesgestirn Lebewohl nachrufen. Droben im Lindenwipfel aber steht eng umschlungen ein junges Menschenpaar.

„Warum wolltest Du ledig bleiben, Cornelia?"

„Weil ich auf Dich gewartet habe!"

Der Hochzeitsmarsch.

(Nachdruck verboten.)

Humoreske von Georg Persich.

Nicht um den Mendelssohnschen Hochzeitsmarsch aus dem „Sommernachtstraum", auch nicht um den schwedischen, den Brölopsmarsch, oder um sonst eine berühmte Marschkomposition zur Hochzeitsverherrlichung handelt es sich hier, sondern um den Marsch, den Herr Vincenz Habel komponierte, als er sich vermählte.

Herr Habel war kein Komponist von berufswegen, nicht einmal Musiker, er huldigte der Kunst der Töne nur zu seinem Privatvergnügen, zu seiner Erholung und Erbauung.

Als Techniker einer Maschinenfabrik hatte er tagsüber anstrengende, peinlich korrekte Arbeit zu leisten. Da mußte scharf hingesehen, jede Kleinigkeit aufs genauste berechnet werden und durfte auch nicht der geringste Irrtum unterlaufen.

Wenn er solch Tagewerk hinter sich hatte, setzte er sich in seinem einfachen Junggesellenheim an das alte Klavier, das mit zum Inventar gehörte, und entlockte ihm Harmonien — soweit seine mäßige Kunstfertigkeit und die zweifelhafte Klangfülle des Instruments dazu imstande waren.

Und bei dieser Beschäftigung entdeckte er zu seiner stolzen Freude, daß er selbst Melodien erfinnen konnte und nachdem er einige Uebung darin erlangt hatte, versuchte er seine musikalischen Einfälle auch zu Papier zu bringen und malte Notenköpfe und Pausenzeichen.

Zur vollen Blüte gediehen sein Talent aber erst, als in sein Herz zu der Musikleidenschaft, die darin wohnte, noch eine andere, stärkere Leidenschaft einzog — die Liebe, und als ihn Gegenliebe beglückte. Da strömten ihm die Melodien nur so zu wie anderen verliebten Jünglingen die Verse, und da komponierte er den Hochzeitsmarsch, seinen Hochzeitsmarsch, der dem schönsten Tage seines Lebens die musikalische Weihe geben sollte.

Gefiel das Opus, gefiel es besonders der einen, so wollte er, seine Schüchternheit überwindend, in edler Bescheidenheit sprechen: „Das ist von mir!" Aber nur dann! Gefiel es nicht, so sollte niemand den Namen des Komponisten erfahren.

Und als er dem Kapellmeister, der bei der Hochzeit aufspielen sollte, das Notenblatt einhändigte, auf dem er den Marsch skizziert hatte, ließ er

sich unverbrüchliche Verschwiegenheit geloben und gab für die Aufführung die bündigsten Verhaltungsmaßregeln. — — —

Schon wegen sich das Hochzeitsmahl seinem Ende zu und die Stimmung der Gäste konnte keine bessere sein, da winkte der glückstrahlende junge Ehemann unauffällig mit dem Taschentuche nach dem Orchester hinüber, und sogleich ertönte ein Trompetensignal, daß die Fenster erzitterten.

Der Herr Kapellmeister trat an den Rand des Podiums, verneigte sich und hielt folgende Ansprache: „Hochverehrte Damen und Herren! Ich erlaube mir Ihre Aufmerksamkeit für die Pieße zu erbitten, die wir jetzt zum Vortrag bringen werden. Es ist ein Hochzeitsmarsch, eine Originalkomposition, die dem neuvermählten Paare anläßlich dieser frohen Feier von einem Freunde gewidmet wurde. Allein aus diesem persönlichen Grunde dürfte sie Ihres geschätzten Interesses sicher sein, sie verdient aber meiner Meinung nach auch aus sachlichem Grunde Beachtung, als ein Wert nämlich, dessen Qualitäten sich weit über diejenigen einer Gelegenheitsarbeit erheben."

Bei den letzten Worten hatte der Kapellmeister einen halb scheuen, halb verwegenen Blick nach Herrn Vincenz Habel hinübergeworfen, denn sie bildeten eine eigenmächtige Improvisation, von der er nicht wußte, wie sie aufgenommen werden würde.

Habel war bei dem Kompliment leicht errötet und hatte einen tiefen Zug aus seinem Glase getan.

Mit dem Glase fließ er auch weiter fleißig geheime Zwiesprach, während der Marsch gepfiffen wurde.

Bei der schönsten Stelle jedoch, die der Kapellmeister mit der Vorzeichnung cantabile, con molto portamento geschmückt hatte, wandte er sich seinem jungfrischen Weibchen zu.

„Auf unser Glück!" flüsterte er, fließ mit ihr an und sah ihr zärtlich in die blauen Augen.

Sie nickte lächelnd, schien aber zerstreut zu sein.

„Wer ist dieser Freund, der das komponiert hat?" erkundigte sie sich leise.

Er zuckte bedauernd mit den Schultern.

„Darf ich nicht verraten, Schatz!"

„Auch mir nicht?"

„Leider, nein!"

Und er setzte sich wieder gerade, um den Gästen kein schlechtes Beispiel von Unachtsamkeit zu geben.

Auf das cantabile des Marsches folgte ein rauschendes Fortissimo und auf die Schlußakkorde ein stürmisches Beifallsklatschen der Zuhörer.

Nur die junge Frau blieb auffallend reserviert, und er brannte doch darauf, ihr Urteil zu hören.

„Na," wagte er endlich zu fragen, „wie denkst Du denn über dieses musikalische Hochzeitsgeschenk, Liebchen?"

„Ich? Oh — Geschenke soll man nicht kritisieren."

„Weshalb nicht?" ermutigte er sie. „Wir unter uns!"

„Nun, wenn ich offen sein soll — so etwa stelle ich mir Chinesenmusik vor!"

„Aber hör mal!" stammelte er.

Sie blieb ganz kühl.

„Du hast mich doch nach meinem Urteil gefragt! Ich will Deinen Freund damit nicht kränken, das kann ich auch gar nicht, weil ich ihn nicht kenne, aber diese musikalische Widmung hat mich eigenartig berührt. Es ist ein furchtbarer Tantam!"

„Tantam?" echote er.

„Soviel Lärm und so wenig Musik!"

Nach mehr verlangte ihm nicht. Also Chinesenmusik hatte er komponiert, Tantam, Lärm!

Und dann intonierte man den unglückseligen Hochzeitsmarsch zum zweiten Male! Der Herr Kapellmeister hatte sich nicht lange nötigen lassen, den Dakapotusen zu willfahren.

Der Hochzeiter, den er damit ehren wollte, hörte aber nur noch den polternden Baß und die quälende Oboe — er hörte wohl schon mit den Ohren seiner Frau!

Da vernahm er wieder deren Stimme, doch sie klang nicht mehr kritisch scharf, sondern wieder süß und schmelzend:

„Darf ich wahrhaftig nicht wissen, wer Dein komponierender Freund ist?"

„Nein!"

„Und kann ich Dich darum bitte?"

„Es ist unmöglich!"

„Warum unmöglich?"

„Quäl mich doch nicht!"

„Ah —" Schmelz und Süße waren wieder aus der Stimme verschwunden — „ich habe es mir ja gleich gedacht! Gleich, als Du so geheimnisvoll tatest! Du hast natürlich schon vergessen, daß Du mal von einer Musikstudentin erzähltest, die Du flüchtig kennen gelernt haben wolltest. Es sollte eine ganz harmlose Geschichte sein, aber ich traute ihr schon damals nicht. Und ich sehe ja nun, wie recht ich damit hatte! Der namenlose Freund ist dieses Mädchen! Und der Hochzeitsmarsch ist von ihr. Sie hat ihn für Euch beide komponiert. Aber Du hast ihr die Treue gebrochen und hast den Marsch für etwaigen späteren Bedarf zurückgelegt!"

„Tu mir den einzigsten Gefallen und schrei nicht so!"

Vinzenz Habel rang unter dem Tisch verzweifelt die Hände.

„Ich will schreien, Du gefühlloser Mensch!"

„Sei doch lieb! Sei doch gut!"

„Schweig!"

„Das mit der Musikstudentin ist der barste Unsinn! Ich bin der jungen Dame nur ein- oder zweimal in meinem Leben begegnet. Auf Wort!"

„Du hast ein schlechtes Gedächtnis!"

„Aber der Marsch kann ja gar nicht von ihr sein! Er ist — wenn Du es denn durchaus wissen willst — er ist von mir! Ich habe ihn komponiert!"

Ein spöttisches Lachen belohnte diese Aufrichtigkeit.

„Glaubst Du mir noch nicht?"

Sie blieb stumm. Als aber der Marsch zum zweiten male verklungen war, klopfte zum Erstaunen aller die junge Frau energisch an ihr Glas, erhob sich, und sprach klar und bestimmt:

„Ich bin überzeugt, im Sinne sämtlicher Anwesenden zu handeln, wenn ich dem Herrn Kapellmeister für den ausgezeichneten Vortrag des Hochzeitsmarsches, sowie für die Wiederholung danke. Ich darf aber wohl auch auf allseitige Zustimmung rechnen, wenn ich ihn bitte, uns nun auch den Namen des Komponisten nicht länger zu verschweigen, der uns mit dieser liebenswürdigen musikalischen Gabe entzückt hat."

Man applaudierte lebhaft.

Der Kapellmeister aber blickte unschlüssig auf Herrn Vincenz Habel und antwortete zögernd: „Nur wenn Herr Habel die Erlaubnis gibt, darf ich reden."

„Mein Mann gibt die Erlaubnis!"

Und sie preßte die linke Hand auf die rechte ihres Gatten zum sichtbaren Zeichen, daß er sich ruhig zu verhalten habe.

„Nun denn, meine Herrschaften, den Hochzeitsmarsch hat Herr Habel komponiert! Jawohl, er selbst! Meine Wenigkeit hat das bescheidene Verdienst, das Arrangement und die Instrumentation besorgt zu haben."

In dem Jubel, der nun losbrach und der Herrn Habel nötigte, zahlreiche Hände, die sich ihm gratulierend entgegenstreckten, zu drücken und wieder und immer wieder Bescheid zu trinken, neigte sich Frau Habel zu ihrem Manne, hauchte ihm einen Kuß auf die Stirn, zart und keusch, wie die Mutze ihre Lieblinge zu küssen pflegt, und bat:

„Verzeihe mir die böse Kritik von vorhin. Ich konnte doch nicht ahnen, daß Du — — —"

„Ach, Du unausstehliche kleine Eifersucht!" raunte er zurück, nahm ihren Kopf zwischen beide Hände und küßte sie einmal über das andere auf die warmen roten Lippen.

Vier Riesenschnelldampfer des Norddeutschen Lloyd.

Nach der am 6. August erfolgenden Indienststellung des neuen Schnelldampfers „Kronprinzessin Cecilie" wird der Norddeutsche Lloyd über vier Riesendampfer verfügen, die an Schnelligkeit und prunkvoller Einrichtung bis jetzt von keinem Schiffe in der ganzen Welt übertroffen sind. Der neue Dampfer, der den Namen der jungen deutschen Kronprinzessin trägt, gleicht an Größe dem „Kaiser Wilhelm II." genau, jedoch sind die Maschinen dieses Schiffes im Vergleich zu ihnen der übrigen noch erheblich verstärkt worden. Während diejenigen des „Kaiser Wilhelm der Große" 28000 Pferdekräfte indizieren, beträgt deren Zahl bei den Maschinen der „Kronprinzessin Cecilie" nicht weniger als 46000, also 18000 mehr. Dementsprechend werden auch höhere Anforderungen an die Schnelligkeit des neuen Schiffes gestellt. Die kontraktliche Durchschnittsgeschwindigkeit soll 23,5 Seemeilen betragen (bei „Kaiser Wilhelm der Große" 22,5). Das neue Prachtschiff ist mit seinen vier gewaltigen Schloten von imponierender Wirkung. Von der Größe des Kolosses kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, daß seine Länge von 215,3 m die Höhe des Ulmer Münsters noch um 54 m, die der Freiheits-Statue in Newyork um 122 m und die der Siegessäule in Berlin sogar um fast 154 m übertrifft. Die größte Breite des Dampfers beträgt 21,94 m, die Höhe bis zur Seite Oberdeck 13,46 m, die Höhe von Oberkante Kiel bis zur Seite des unteren Promenadendecks 16 m; bis zum Schornstein beträgt die Höhe 41 m. Denkt man sich den neuen Schnelldampfer auf den Berliner Schloßplatz gestellt, so würde er die Höhe des Schlosses um 11 m, die des Museums um 19 m übertreffen und die Entfernung vom Schloß zum Museum bis auf 10 m ausfüllen. Zum Bau der „Kronprinzessin Cecilie" wurden an Hauptmaterialien folgende Mengen verbraucht: zirka 11000 Tonnen Stahlplatten, Winkel, Profile, Flach- und Rundstahle, etwa 700 Tonnen Nieten und Schrauben, 300 Tonnen verschiedene Guß- und Schmiedeeisen, 1200 cbm Teakholz, etwa 2000 cbm Oregon und Pitchpine, 550 cbm Fichtenholz. Die alle übrigen großen Schnelldampfer ist auch die „Kronprinzessin Cecilie" in Uebereinstimmung mit den Anforderungen der Kaiserlichen Deutschen Marine mit Einrichtungen zur Aufstellung einer größeren Anzahl Geschütze versehen, um im Kriegsfalle als Hilfskreuzer Verwendung finden zu können. Die innere Ausstattung des Dampfers übertrifft alles bisher dagewesene. Er erhält 297 Passagierkammern I. Klasse und 109 II. Klasse. Er bietet insgesamt Räumlichkeiten zur Aufnahme von 742 Passagieren I. Klasse, 327 II. Klasse und 740 III. Klasse in bequem eingerichteten, im Vorschiff gelegenen drei Räumen des Hauptdecks und vier Räumen des Unterdecks. Die Kabinen tragen alle den Charakter gemütlicher Hotelzimmer. Wahre Schmuckkästchen befinden sich unter den Luxus- und Staatszimmergruppen. Außer den großen Schlafzimmern der I. Klasse sind nämlich bei der „Kronprinzessin Cecilie" noch zwei sogenannte Kaiserzimmer, 8 Luxusräume und 12 Staatszimmer vorhanden. Die Kaiser- und Luxuszimmer bestehen aus mehreren, besonders elegant eingerichteten Räumen, jene aus Frühstückszimmer, Salon und Schlafzimmer, diese aus Wohn- und Schlafzimmer, zu welchen selbstredend bei beiden noch ein besonderes Badezimmer und Wasserklosett gehören. Die Wohnkammern für die Passagiere II. Klasse befinden sich im Hinterschiff aus dem unteren Promenadendeck, dem Ober-, Haupt- und Unterdeck. Es sind Kammern für 2, 3 und 4 Personen vor-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19070804043/fragment/page=0002